



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Deutsche Balladen

Loewenberg, Jakob

Bielefeld [u.a.], 1933

Detlev Freiherr von Liliencron

urn:nbn:de:hbz:466:1-28215

Der Alte sagt soa Wort und geht,
 Er hebt sich an am Kasten,
 Am Stuhl, am Türg'schloß, an der Stiegn,
 Er muuß a weni rasten.

Drunt auf der Staffel vorn Haus
 Da is er niederg'sessen,
 Er halt sein Hut no in der Hand,
 Er hat auf alls vergessen.

Es gellant wohl viel tausend Leut,
 Viel hundert Wag'n vorbei,
 Der Dader sikt no allweil dort:
 „Drei Buab'n und — alle drei!“

Detlev Freiherr von Liliencron

Geb. 3. Juni 1844 in Kiel, gest. 22. Juli 1909 in Alt-Rahlstedt bei Hamburg

78. Pidder Lüng

„Frii es de Fesffang,
 frii es de Jaght,
 frii es de Strönthgang,
 frii es de Naght,
 frii es de See, de wilde See,
 En de Hörnemmer Rhee.“

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwisch,
 Schlägt mit der Saust auf den Eichentisch:
 „Heut' fahr' ich selbst hinüber nach Sylt
 Und hol' mir mit eigener Hand Zins und Gült.
 Und kann ich die Abgaben der Fische nicht fassen,
 Sollen sie Nasen und Ohren lassen,
 Und ich höh'n' ihrem Wort:
 Lewwer duad üs Slaav.“

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
 Stützt finster sich auf sein langes Schwert.
 Hinter ihm, von der hohen Geistlichkeit,
 Steht Jürgen, der Priester, beflissen, bereit.
 Er reibt sich die Hände, er bückt den Nacken.
 „Der Obrigkeit helf' ich die Frevler packen,
 In den Pfuhl das Wort:
 Lewwer duad üs Slaav.“

Gen Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt,
Ihr folgen die Ewer, kriegsvollbesetzt.
Und es knirschen die Kiele auf den Sand,
Und der Ritter, der Priester springen ans Land,
Und waffenrasselnd hinter den beiden
Entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Friesen:

Lewwer duad üs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erste Haus,
Pidder Lüng schaut verwundert zum Fenster heraus.
Der Ritter, der Priester treten allein
Über die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters starkzählige Sippe
Sitzt grad' an der fargen Mittagstrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:

Lewwer duad üs Slaav!

Der Ritter verneigt sich mit hämischem Hohn,
Der Priester will anheben seinen Sermon.
Der Ritter nimmt spöttisch den Helm vom Haupt
Und verbeugt sich noch einmal: „Ihr erlaubt,
Daß wir Euch stören bei Euer'm Essen,
Bringt hurtig den Zehnten, den Ihr vergessen,
Und Euer Spruch ist ein Dreß:

Lewwer duad üs Slaav!“

Da redt sich Pidder, steht wie ein Baum:
„Henning Pogwisch, halt' deine Reden im Zaum,
Wir waren der Steuern von jeher frei,
Und ob du sie wünschst, ist uns einerlei!
Zieh' ab mit deinen Hungergesellen.
Hörst du meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt stehn:

Lewwer duad üs Slaav!“

„Bettelpack,“ fährt ihn der Amtmann an,
Und die Stirnader schwillt dem geschienten Mann,
„Du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
Als bis dein Geld hier liegt zu Hauf.“
Der Priester zischelt von Trozkopf und Büden
Und verkriecht sich hinter des Eisernen Rücken.
O, Wort, geh' nicht unter:

Lewwer duad üs Slaav!

Pidder Lüng starrt wie wirrsinnig den Amtmann an,
 Immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
 Und er speit in den dampfenden Kohl hinein:
 „Nun geh' an deinen Trog, du Schwein!“
 Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
 Zu seinen Leuten nach draußen sich wenden.
 Dumpf dröhnt's von drinnen:
 „Lewwer duad üs Slaav!“

Einen einzigen Sprung hat Pidder getan,
 Er schleppt an den Napf den Amtmann heran
 Und taucht ihm den Kopf ein und läßt ihn nicht frei,
 Bis der Ritter erstickt ist im glühheißen Brei.
 Die Säufte dann lassend vom furchtbaren Gittern,
 Brüllt er, die Türen und Wände zittern,
 Das stolzeste Wort:
 „Lewwer duad üs Slaav!“

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,
 Die Häfcher stürmen mit höllischem Gruß,
 Durchbohren den Fische und zerren ihn fort;
 In den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.
 Pidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,
 Ruft noch einmal im Leben, im Sterben
 Sein Herrenwort:
 „Lewwer duad üs Slaav!“

79. Truß, Blanke Hans

Heut' bin ich über Rungholt gefahren,
 Die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.
 Noch schlagen die Wellen da wild und empört,
 Wie damals, als sie die Marschen zerstört.
 Die Maschine des Dampfers schütterte, stöhnte,
 Aus den Wassern rief es unheimlich und höhnte:
 Truß, Blanke Hans.

Von der Nordsee, der Mordsee, vom Festland geschieden,
 Liegen die friesischen Inseln im Frieden.
 Und Zeugen weltenvernichtender Wut,
 Taucht Hallig auf Hallig aus fliehender Glut.
 Die Möwe zankt schon auf wachsenden Watten,
 Der Seehund sonnt sich auf sandigen Platten.
 Truß, Blanke Hans.



Detlev von Liliencron.
Nach einer Photographie.

Mitten im Ozean schläft bis zur Stunde
 Ein Ungeheuer tief auf dem Grunde.
 Sein Haupt ruht dicht vor Englands Strand,
 Die Schwanzflosse spielt bei Brasiliens Sand.
 Es zieht sechs Stunden den Atem nach innen
 Und treibt ihn sechs Stunden wieder nach hininnen.
 Truß, Blanke Hans.

Doch einmal in jedem Jahrhundert entlassen
 Die Kiemen gewaltige Wassermassen.
 Dann holt das Untier tiefer Atem ein,
 Und peitscht die Wellen und schläft wieder ein.
 Viel tausend Menschen im Nordland ertrinken,
 Viel reiche Länder und Städte versinken.
 Truß, Blanke Hans.

Rungholt ist reich und wird immer reicher,
 Kein Korn mehr faßt selbst der größte Speicher.
 Wie zur Blütezeit im alten Rom
 Staut hier täglich der Menschenstrom.
 Die Sänften tragen Syrer und Mohren,
 Mit Goldblech und Glitter in Nasen und Ohren.
 Truß, Blanke Hans.

Auf allen Märkten, auf allen Gassen
 Lärmende Leute, betrunkene Massen.
 Sie ziehn am Abend hinaus auf den Deich:
 Wir trozen dir, Blanker Hans, Nordseeteich!
 Und wie sie drohend die Fäuste ballen,
 Zieht leis' aus dem Schlamm der Krake die Krallen.
 Truß, Blanke Hans.

Die Wasser ebbten, die Vögel ruhen,
 Der liebe Gott geht auf leiseften Schuhen.
 Der Mond zieht am Himmel gelassen die Bahn,
 Belächelt der prozigen Rungholter Wahn.
 Von Brasilien glänzt bis zu Norwegs Riffen
 Das Meer wie schlafender Stahl, der geschliffen.
 Truß, Blanke Hans.

Und überall Friede, im Meer, in den Landen.
 Plötzlich wie Ruf eines Raubtiers in Banden:
 Das Scheusal wälzte sich, atmete tief,
 Und schloß die Augen wieder und schlief.

Und rauschende, schwarze, langmähnige Wogen
 Kommen wie rasende Rosse geflogen.
 Truß, Blanke Hans.

Ein einziger Schrei — die Stadt ist versunken,
 Und Hunderttausende sind ertrunken.
 Wo gestern noch Lärm und lustiger Tisch,
 Schwamm andern Tags der stumme Fisch.
 Heut' bin ich über Rungholt gefahren,
 Die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.
 Truß, Blanke Hans?

80. Wer weiß wo

Schlacht bei Kolin, 18. Juni 1757

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
 Auf roßzerstampften Sommerhalm
 Die Sonne schien.
 Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
 Und mancher kehrte nicht nach Haus
 Einst von Kolin.

Ein Junker noch, ein Knabe noch,
 Der heut' das erste Pulver roch,
 Er mußte dahin.
 Wie hoch er auch die Fahne schwang,
 Der Tod in seinen Arm ihn zwang,
 Er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
 Das stets der Junker bei sich trug
 Am Degenknäuf.
 Ein Grenadier von Bevern fand
 Den kleinen erdbeschmutzten Band
 Und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
 Dem Vater diesen letzten Gruß,
 Der klang nicht froh.
 Dann schrieb hinein die Zitterhand:
 „Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
 Wer weiß wo.“

Und der gesungen dieses Lied,
Und der es liest, im Leben zieht
Noch frisch und froh.
Doch einst bin ich und bist auch du
Verscharrt im Sand zur ewigen Ruh,
Wer weiß wo.

81. Das alte Steinkreuz am Neuen Markt

Berlin-Cölln war die Stadt genannt
Und tat viel Lärm verbreiten,
Da lebte mal ein Musikant
In sagenhaften Zeiten.

Der rührte so sein Saitenspiel,
Daß alles auf die Knie fiel
Vor lauter Seligkeiten.

Doch leider hat der Musikant
Zu viel Bourgogne genossen;
Das schuf ihm manchen Höllenbrand,
Warf ihn in manche Gossen.

Ein greulich Laster trat hinzu,
Er lästert' Gott und Himmelsruh
Mit seinen Teufelsglossen.

Einst, als die Welt ihm schwankend schien,
Er war halt stark im Trane,
Stieg er den Turm von Sanct Marien
Hinauf im Söffelwähne.

Und auf der Plattform oben, quiet,
Geigt er die weltlichste Musik
Dem guten Kirchenhähne.

Ach, das war wahrlich kein Choral,
Das waren Tanz und Weisen,
Und üppige Lieder, die dem Baal
Gefallen und ihn preisen.

Und schaudernd hört der Kiterifi
Die grauenhafte Blasphemie
Und möchte stracks verreisen.

Die Bürger unten bleiben stehn
Und trau'n kaum ihren Ohren,
Begreifen nicht, wie konnt's geschehn,
Und murren und rumoren.

Und jeder sieht schon, daß er fällt,
Sich Schädel und Genick zerschellt,
Und hält ihn für verloren.

Gottvater hat es auch gehört,
Und denkt: Mein Musikante,
Du bist zwar sehr vom Wein betört
Und torkelst an der Kante,
Du bist ein liederliches Vieh,
Doch bist und bleibst du ein Genie,
Das ist das Amüsante.

Drum gönn' ich eine Lehre dir:
Du wirst sie, hoff' ich, nutzen!
Das zweite Mal, mein Herr Pläsiert,
Darfst du nicht wieder trügen!
Nun paß mal auf: Jetzt sag' ich eins
Und zwei und drei, und nochmal eins,
Dann wird der Sand dich puzen.

Und Purzel-Purzel-Purzelbaum,
Kopf, Arm, Bein, ohne Pause,
Wie Karos, durch Wind und Raum,
Geht's abwärts im Gesause.
Und schwapp, da liegt der Siedelhans,
Ist nüchtern wie 'ne Stoppelgans,
Steht auf und — geht nach Hause.

Das Volk schreit: Ein Miraculum!
Und tut den Platz anstieren,
Und dreht sich rechts und links herum
Und kann es nicht kapieren.
Und stiftet, während Domgeläuts,
Da wo er fiel, ein steinern Kreuz,
Den Teufel zu verjeren.

Der Musikant hat niemals nie
Den Weinkrug mehr gehoben,
Probierte täglich sein Genie,
Um Gott den Herrn zu loben.
Ob er zuweilen doch einmal,
Wer kann das wissen, den Pokal
Ansehte? Nur zum Proben?